

VICTOR KLOSS

ROYAL INSTITUTE
OF
MAGIC

Der Angriff der
Dunkelelfen

Band 3

Aus dem Englischen
von Sabine Felsberg

Ravensburger



1 3 5 4 2

Deutsche Erstausgabe
© dieser Ausgabe 2025, Ravensburger Verlag GmbH,
Postfach 2460, D-88194 Ravensburg

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel
„Royal Institute of Magic 3: The Protectors“.
Text copyright © 2016 Layton Kloss Inc.

Umschlagillustration: Helge Vogt

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

ISBN 978-3-473-40325-7

ravensburger.com/service

Der erste Hüter des Helms

5. Juni 1613

Michael Greenwood warf einen Blick auf sein zerstörtes Haus und runzelte die Stirn. Er hörte Stimmen und das Bersten von Möbeln. Es klang, als wäre mindestens ein halbes Dutzend Eindringlinge in seinem Heim, bewaffnet mit Gegenständen, die nur einem Zweck dienten: alles kurz und klein zu schlagen.

Sie waren früher gekommen als erwartet. Sie wurden mutiger. Mutig, aber dumm.

Michael zog seinen Spellshooter aus dem Holster und feuerte ihn auf die Haustür ab. Die Tür explodierte nach innen und Holzsplitter spritzten durch die Luft. Michael schritt ganz ruhig über die Trümmer hinweg und betrat, was vom Wohnzimmer übrig geblieben war. Möbelstücke waren quer durch den Raum geschleudert worden, Stoffe zu Fetzen geschreddert. Bodendielen waren herausgerissen und die Wände von Knüppelschlägen gezeichnet.

„Jake, er ist hier!“

Die Stimme gehörte einem brutal aussehenden Kerl, der kurz damit aufhörte, ein Sofa in Stücke zu hacken, und Michael mit einem Anflug von Furcht ansah.

Michael schielte zur Treppe und erblickte einen kleinen, schwächigen Mann mit spitzer Nase und schmalen, wässrigen Augen, die Michaels Spellshooter fixierten.

„Wir haben Euch nicht vor Sonnenuntergang zurückerwartet“, sagte Jake fast vorwurfsvoll und blieb auf halber Strecke auf der Treppe stehen. Er schien kurz davor, wieder hinaufzurennen.

„Das tut mir leid – soll ich vielleicht zu einem passenderen Zeitpunkt wiederkommen?“

Jake wollte gerade nicken, als er den Sarkasmus begriff.

Michael hörte mit dem Geplänkel auf. „Was tut ihr hier?“

Auch wenn die Szene wie mutwillige Zerstörung durch einen Haufen Schlägertypen aussah, wusste Michael, dass mehr dahintersteckte.

Jake lächelte bedrohlich, winkte mit der Hand und schlenderte betont langsam die Treppe herunter. „Kommt her, Leute, unser Gast ist zu früh eingetroffen.“

Sechs Männer erschienen und stellten sich nebeneinander in einer Reihe gegenüber Michael auf. Jake, der einen guten Kopf kleiner als die anderen war, positionierte sich in deren Mitte.

Michael blickte sie ungerührt an und wich keinen Zentimeter zurück, obwohl sie so dicht vor ihm standen, dass er ihren widerlichen Körpergeruch einatmete. Er hob seinen Spellshooter und zwei der Männer wichen unwillkürlich zurück.

„Ich bin nicht sehr geduldig, wenn mein Heim zerstört wird. Also frage ich euch noch ein einziges Mal. Was tut ihr hier?“

Zu Michaels Überraschung lächelte Jake. „Ihr macht mir keine Angst, Direktor. Mir wurde gesagt, dass es gegen das Gesetz ist, einen Spellshooter auf eine unbewaffnete Person abzufeuern. Wenn Ihr schießt, landet Ihr im Kerker.“

„Wer hat dir das erzählt?“

„Das spielt keine Rolle.“ Jake lächelte höhnisch. „Also, ich habe heute einen großzügigen Tag und gebe Euch fünf Sekunden, um zu verschwinden. Dann können wir zu Ende bringen, weswegen wir gekommen sind. Habe ich mich klar ausgedrückt?“

Erheitertes Raunen ging durch die Gruppe seiner Handlanger und Michael sah, wie einige entspannten und ihre Arme verschränkten.

Michael zielte mit seinem Spellshooter auf den Mann zu seiner Linken und feuerte. Eine weiße Energiescheibe prallte in dessen Oberkörper und katapultierte den Schurken mit einem lauten Rums gegen die Wand hinter ihm. Er stand nicht wieder auf. Die restlichen Schläger verfolgten, wie ihr Kumpel zusammenbrach, und drehten sich dann langsam zurück zu Michael. Ihr Selbstvertrauen verwandelte sich sehr schnell in etwas, das Entsetzen gleichkam.

„Ich frage dich noch einmal“, sagte Michael ruhig. „Wenn ich keine zufriedenstellende Antwort erhalte, wird noch einer von euch die unangenehme Macht meines Spellshooters zu spüren bekommen. Habe ich mich klar ausgedrückt?“

Jake schüttelte den Kopf und zeigte anschuldig mit einem

Finger auf Michael. „Jetzt steckt Ihr in großen Schwierigkeiten, Greenwood. Mein Boss ist ein mächtiger –“

Michael feuerte erneut; diesmal krachte der Schurke zu seiner Rechten gegen die Wand.

„Dich rettet nur die Tatsache, dass du hier anscheinend das Sagen hast“, sagte Michael mit ruhiger Stimme. „Allerdings verliere ich allmählich die Geduld. Daher bist du als Nächster dran, es sei denn, du lieferst mir eine vernünftige Antwort. Was tut ihr hier?“

Jake blickte noch einmal wütend auf den Spellshooter, dann sackten seine Schultern nach unten. „Uns wurde aufgetragen, nach einer Waffe zu suchen – ein prächtiges und majestätisches Schwert.“

„Wer hat euch das aufgetragen?“

„Ein reicher Herr. Ich habe ihn noch nie zuvor gesehen, aber er wusste genau, welche Dienste ich anbiete.“

„Ein Name?“

Jake zuckte die Schultern. „Er nannte sich Lord Plunkett, aber ich bezweifle, dass das sein wirklicher Name ist. Er hatte ein Muttermal auf der rechten Wange.“

Michael nickte kurz und wirkte nicht überrascht. Er überlegte, was er mit dem Rest dieser traurigen Gestalten machen sollte. Seine Wut richtete sich jetzt gegen den eigentlichen Feind, nicht gegen die Idioten, die vor ihm standen.

„Sammelt eure Freunde vom Boden auf und verlasst mein Haus“, sagte Michael nach einer kurzen Pause. „Ich erwarte euch morgen bei Tagesanbruch zurück, dann werdet ihr mein Haus von oben bis unten wieder herrichten. Solltet ihr nicht auftauchen, treibe ich euch auf und das wird nicht angenehm für euch werden.“

Jake ging als Erster und preschte förmlich durch den Hauseingang ins Freie. Die anderen sammelten ihre gefallenen Kumpel auf und stolperten kurz darauf aus der Tür.

Michael steckte seinen Spellshooter in das Holster, begutachtete den Schaden und war froh, dass seine Familie gerade Verwandte besuchte. Er nahm sich einen Stuhl, wischte den Schmutz davon ab, setzte sich und schaute zu den Holzbalken, die das Dach abstützten. Sie waren mit tiefen Kerben übersät und durchstochert, als wäre das Schwert, nach dem die Bande suchte, vielleicht im Holz eingeschlossen.

Die Sache geriet allmählich außer Kontrolle. Michael wusste, dass etwas getan werden musste, aber der einzig Erfolg versprechende Weg aus dieser Situation war einer, den er nur widerwillig nehmen wollte.

„Komme ich zu einem schlechten Zeitpunkt?“

Eine tiefe, freundliche Stimme drang von draußen herein. Ohne eine Antwort abzuwarten, betrat ein älterer Mann das Haus. Er trug einen langen grauen Umhang, der perfekt zu seinem silbernen Bart passte. Seine freundlichen blauen Augen waren zu Schlitzeln verengt, jedoch schien er nicht so besorgt, wie man es bei dem Anblick der Verwüstung erwartet hätte.

„Wie ich sehe, haben sie auch dir einen Besuch abgestattet“, sagte Timothy Dawson.

Michael erhob sich. Er verfluchte sich dafür, so selbstüchtig gewesen zu sein, denn er hatte nicht einen einzigen Moment an die anderen gedacht.

„Geht es den anderen Direktoren gut?“, fragte Michael.

„Ja, ja. Zum Erstaunen aller wurde Lord Samuel nicht einmal durchsucht“, sagte Timothy trocken. „Ich nehme an, dass der König dafür verantwortlich ist?“

„Natürlich ist er das“, sagte Michael, schritt langsam durch den Raum und trat dabei Trümmerteile aus dem Weg. „Doch es wird niemals auf ihn zurückzuführen sein. Selbst er ist nicht so dumm, das Haus eines Direktors ohne begründeten Verdacht offiziell durchsuchen zu lassen.“

„Noch nicht. Er scheint allerdings leichtsinniger zu werden. Der König entwickelt eine regelrechte Besessenheit bei der Suche nach der Rüstung“, sagte Timothy. „Es ist mitleiderregend. Bevor die Queen verstarb, stand es gar nicht so schlecht um ihn. Seit der Thronbesteigung hat sich sein Zustand erheblich verschlimmert.“

„Das ist nicht allein sein Verschulden“, sagte Michael. „Elizabeth hat mich davor gewarnt. Die Rüstung beeinflusst die Willensschwachen und der Wille unseres Königs ist leider nicht sehr stark.“

„Was, glaubst du, wird er als Nächstes tun?“, fragte Timothy.

„Ich bin mir nicht ganz sicher, aber ich habe einen Plan, der uns und sogar dem König helfen könnte, wenn wir es schaffen, ihn umzusetzen. Allerdings ist er gefährlich.“

„Das sind deine Pläne doch immer“, sagte Timothy und nickte. Er ging gedankenversunken zum Fenster und starrte nach draußen, die Hände hinter dem Rücken verschränkt. „Ich habe jedoch ein Problem, das selbst deine wunderbaren Pläne nicht beheben können.“

„Dein Enkel?“

„Ich fürchte, ja.“

Diese Nachricht versetzte Michael einen weitaus heftigeren Schlag in die Magengrube, als es die Schurken hätten tun können.

„Ich vertraue deinem Urteil, aber bist du dir absolut sicher?“, fragte Michael. „Bestimmt wird es eine Lösung geben?“

Timothy seufzte. „Leider nein. Henry wurde gerade zum Hauptmann befördert und er ist in allem ein Abbild seines Vaters, königstreu bis zum bitteren Ende. Ich hege keinerlei Zweifel daran, dass mein Enkel dem König den Helm überlassen wird, sobald er ihn erbt. Was das Ganze noch schlimmer macht: Er wird sehr stolz auf diese Tat sein.“

Michael rieb sich erschöpft das Gesicht. „Und dein Sohn?“

„Du hast meinen Sohn erlebt“, sagte Timothy. „Keiner der beiden kommt infrage, wenn wir Elizabeths Wunsch nachkommen und den Helm vom König fernhalten wollen.“

„Was bleibt uns denn für eine andere Wahl?“, fragte Michael leicht gereizt. Der Tod der Queen war nun zehn Jahre her und seitdem war nicht ein Tag vergangen, an dem er nicht über die Sicherheit der Rüstung hatte nachdenken müssen. „Willst du warten und hoffen, dass dein Enkel ein Kind in die Welt setzt, das mehr Verstand zeigt?“

Timothy drehte sich vom Fenster weg und sah Michael mit einem müden Lächeln an, das jedes seiner siebzig Jahre offenbarte. „Ich werde nicht lange genug leben, um zu sehen, wie ein möglicher Ur-enkel den Helm erbt.“

„Welche Alternative bleibt uns?“, fragte Michael. „Wir sind die Hüter. Die Rüstung muss von jemandem aus unserer Blutlinie beschützt werden.“

Timothy schwieg für einen Moment. „Es gibt eine Möglichkeit“, sagte er schließlich. „Doch die ist ausgesprochen gefährlich und mit hoher Wahrscheinlichkeit zum Scheitern verurteilt.“

Timothy zog seinen Spellshooter und feuerte beiläufig einen Zauber nach oben. Eine schillernde, durchsichtige Blase bildete sich um ihn und Michael. Timothy blickte flüchtig aus dem Fenster, wandte sich dann wieder Michael zu und erklärte seinen Plan.

Nachdem Timothy zu Ende geredet hatte, dauert es einen Augenblick, bis Michael etwas erwiderte.

„Du hast recht“, stimmte er schließlich zu. „Der Plan ist so gefährlich, dass er schon fast verrückt ist.“

Timothy nickte. „Das leugne ich nicht. Doch es ist die einzige Hoffnung, die uns bleibt, wenn wir den Helm vom König und meiner Familie fernhalten wollen.“

Michael tippte sich nachdenklich mit dem Finger gegen sein Kinn. „Ich weiß, dass es niemanden gibt, der mehr über Magie weiß als du, aber ich muss mich noch einmal vergewissern – bist du dir sicher, dass es funktionieren kann?“

„Nichts ist zu hundert Prozent sicher, nicht einmal, dass die Sonne morgen aufgehen wird. Doch in Anbetracht dessen, was wir über Elizabeths Vermächtnis wissen, ist es unsere beste Chance.“

„Es ist der reinste Irrsinn“, sagte Michael erneut. Dann grinste er und schlug sich mit der Hand auf den Oberschenkel. „Lass es uns tun.“

Die neue Schule

Gegenwart

Bens Blick huschte die Straße entlang und er fragte sich erneut, ob er nur versehentlich hierhergeschickt worden war. Ein elegantes Schild mit der Aufschrift „Barrington-Schule“ stand neben einer langen, sich windenden Auffahrt. Zu beiden Seiten der Straße erstreckten sich gepflegte Rasenflächen mit Bäumen, deren rosa Blüten über die Grünfläche verstreut lagen.

Selbst Ben, für den Schulbildung den gleichen Rang einnahm wie Nasebohren, war die Barrington ein Begriff. Sie war die exklusivste Privatschule im Südosten Englands. Es gab eine extrem lange Warteliste und die Schulgebühren waren unglaublich hoch.

Aus diesem Grund war er so überrascht gewesen, als er einen Brief vom Royal Institute of Magic erhalten hatte, dass er sich am ersten Tag des neuen Schuljahres hier einfinden sollte. Er verspürte das Bedürfnis, den Brief noch einmal zu lesen, um ganz sicherzugehen, dass er nichts missverstanden hatte. Er steckte seine Hand in die Tasche und spürte das Foto, das Dagmar, die Meisterin der

Lehrlinge und Hüterin der Stiefel, ihm erst vor einer Woche gegeben hatte. Es war der einzige Hinweis, den sie auf den nächsten Teil von Elizabeths Rüstung besaßen – den Helm. Ben trug das Foto fast ständig bei sich, doch nun schob er es ausnahmsweise beiseite, um den Brief herauszuholen.

Sehr geehrter Mr Ben Greenwood,

mit Beginn des neuen Schuljahres müssen Sie auch Ihre akademische Ausbildung fortsetzen. Allerdings werden Sie hierfür nicht weiter auf Ihre reguläre Schule gehen, sondern auf die Barrington. Wir haben bereits alles, was für den Wechsel nötig war, erledigt. Sie müssen nur noch pünktlich um 9:00 Uhr an der Barrington erscheinen.

*Hochachtungsvoll,
Louise Franklin, Höhere Gelehrte*

Ben hatte „Barrington-Schule“ gegoogelt und diese hier war definitiv die Einzige, die es gab. Wie in aller Welt hatte es das Institut geschafft, dass er an dieser Schule aufgenommen worden war? Und zu welchem Zweck?

Er steckte den Brief wieder weg und machte sich auf den Weg, die ebene asphaltierte Straße entlang. Es dauerte nicht lang, bis ihn Autos überholten. Eltern, die ihre Kinder hier abliefern. Ben fiel auf, dass die meisten Fahrzeuge teuer und luxuriös waren oder schnell.

Die Straße schlängelte sich tief in ein wunderschönes Waldgebiet

hinein und schien endlos. Ben musste rennen, damit er sich nicht verspätete – an seiner früheren Schule hatte es ihn nie gekümmert, ob er zu spät kam. Schließlich mündete der Weg in einen Wendekreis, in den Autos rein- und rausfahren. Obwohl er eigentlich auf die Tube drücken musste, konnte Ben nicht anders und hielt stauend an. Vor ihm erhob sich ein stattliches Herrenhaus aus Sandstein. Es sah aus, als wäre es einem Roman von Jane Austen entsprungen und hatte prächtige, kunstvolle Fenster und Dutzende Schornsteine. Das Haus stand auf einer kleinen Anhöhe, sodass man von dort einen Panoramablick auf die umliegenden Wälder und die ausgedehnten Gärten mit den akkurat geschnittenen Hecken und dem Labyrinth aus Wegen hatte.

Ein Signalton holte Ben aus seiner Bewunderung. Ein silberner BMW hupte ihn an und er sprang rasch aus dem Wendekreis und auf den Rasen.

„Ich bin stolz auf dich, Sohn. Du wirst das hervorragend machen.“

Ben erkannte die Stimme. Ganz in der Nähe sah er Charlie mit seinen Eltern, die beide ehrfürchtig das vor ihnen aufragende eindrucksvolle Gebäude betrachteten. Charlies Eltern waren formell gekleidet und würden zweifelsohne direkt von hier zur Arbeit fahren. Die Barrington muss wirklich großen Eindruck auf sie gemacht haben, denn sie kamen fast nie zu spät zur Arbeit.

„Viel Spaß, Charlie, und erzähl uns später, wie es war“, sagte seine Mutter. „Ich möchte jedes Detail erfahren.“ Ihr Blick wanderte sehnsüchtig zum Schulgebäude. „Mach Fotos, wenn du es schaffst. Ich würde so gerne wissen, wie es innen aussieht.“

„Fotos. Verstanden“, sagte Charlie.

Seine Eltern schauten noch einmal bewundernd zum Schulgebäude und gingen dann zurück zu ihrem Auto. Ben hatte sich hinter einem nahe gelegenen Baum versteckt. Was würden Charlies Eltern denken, wenn sie wüssten, dass Ben ebenfalls auf diese Schule eingeladen worden war?

„Danke, dass du dich versteckt hast“, sagte Charlie und lächelte erleichtert, während Ben hinter dem Baum hervorkam und sich ihm anschloss. Mit der schicken Stoffhose, den glänzenden schwarzen Schuhen und der perfekt gebundenen Krawatte über seinem makellosen weißen Hemd konnte Charlie ohne Weiteres als Schüler einer Privatschule durchgehen. Ben hatte zwar das kleine Gehalt, das er als Lehrling vom Institut bekam, in eine neue Schuluniform investiert, aber er schaffte es einfach nicht, seine Gewohnheit abzulegen, immer so günstig wie möglich einzukaufen. Allerdings besaß er ein so selbstsicheres Auftreten, dass man die preiswerte Uniform gar nicht bemerkte. Nur seine Krawatte, die er ungeschickt geknotet hatte, wirkte fehl am Platz.

„Ich nahm an, dass deine Eltern nicht erwarten würden, jemanden wie mich hier zu sehen“, sagte Ben.

Charlie nickte. „Stimmt. Nichts für ungut. Sie können dich gut leiden, aber das könnte sie misstrauisch machen. Im Moment sind sie noch total von den Socken wegen der Schule, aber wir dürfen nicht vergessen, dass die beiden extrem gute Anwälte sind. Wenn ihnen etwas merkwürdig vorkommt, könnten sie Nachforschungen anstellen.“

„Das stimmt“, sagte Ben und grinste. Er steckte seine Hände in

die Hosentaschen und inspizierte erneut das Gebäude. „Also, was tun wir hier?“

„Wir gehen zur Schule, wie jedes normale Kind“, sagte Charlie und korrigierte selbstvergessen Bens Krawattenknoten.

„Aber wie hat es das Institut geschafft, dass uns die angesehenste Schule des Landes aufnimmt?“

„Nicht nur uns“, sagte Charlie und nickte in die Richtung der anderen Schüler, die gerade eintrafen. „Ist dir das nicht aufgefallen? Die Hälfte der Lehrlinge ist hier.“

„Aber warum?“

„Ist vielleicht weit hergeholt, aber ich behaupte mal, wir sind an der Schule, um etwas zu lernen.“

Ben stöhnte. „Ich hatte gehofft, dass wir das hinter uns gelassen hätten.“

„Glaube ich nicht. Ehrlich gesagt, ich freue mich, dass wir noch mehr lernen und unsere Prüfungen ablegen können wie jede normale Person. Allerdings würde ich auch gerne wissen, wie uns das Institut in diese Schule gekriegt hat.“

„Und aus welchem Grund“, fügte Ben hinzu. „Warum haben sie uns nicht einfach weiter auf unsere alten Schulen gehen lassen?“

Ihre Grübeleien wurden unterbrochen, als ein schnittiger Porsche vorfuhr und Natalie ausstieg. Ben konnte einen Blick auf ihre Mum hinter dem Steuer erhaschen und selbst aus der Entfernung war klar, wem Natalie ihr gutes Aussehen zu verdanken hatte. Natalie winkte ihnen mit einem breiten Grinsen zu. Sogar in ihrer Schuluniform sah sie unglaublich hübsch aus. Ihr dunkles braunes Haar fiel in Locken über ihre Schultern und ihre mandelförmigen grünen

Augen strahlten. Ben bemerkte ihre leicht spitzen Ohren und fragte sich besorgt, ob diese den anderen Leuten auffallen würden.

„Man kann neue Schüler immer an ihren verdutzten Gesichtern erkennen“, sagte Natalie und umarmte beide überschwänglich.

„Ich hatte eigentlich erwartet, die Klasse 2 am Institut anzutreten“, gab Ben zu. „Was tun wir hier?“

„Lernen natürlich“, sagte Natalie. „Ich bin mir sicher, dass zumindest Charlie schon darauf gekommen ist. Schließlich befinden wir uns an einer Schule und sind auch noch keine sechzehn Jahre alt.“

Sie gingen Richtung Schulgebäude und schlossen sich dem konstanten Strom anderer Schüler an, die ebenfalls dorthin unterwegs waren. Charlie hatte recht: Ben erkannte mehrere Lehrlinge. Viele grüßten ihn oder lächelten ihm zu.

„Ich begreife allerdings noch immer nicht, warum wir hier sind“, sagte Ben und starrte auf die beiden riesigen Türen, denen sie sich näherten.

„Das ist ganz einfach. So bekommen wir eine Schulbildung, während wir gleichzeitig weiterhin am Institut ausgebildet werden.“

Sie betraten das Gebäude und Ben verharrte einen Moment, um einen Blick auf die verzierten hohen Decken und die enorme Porträtgalerie, die die Wände schmückte, zu werfen. Die Leute bewegten sich jetzt schneller vorwärts und Ben spürte eine gewisse Dringlichkeit. Er blickte auf seine Uhr: 8:57.

„Wie machen sie das? Uns zur Schule schicken und gleichzeitig die Lehre weiterführen?“, fragte Charlie.

„Indem sie uns hart rannehmen. Barrington ist eine so hervorragende Schule, dass sie den Stoff eines ganzen Tages in ein paar

Stunden quetschen. So bleibt ausreichend Zeit, den Tag in Schule und Lehre zu unterteilen.“

Ben war erleichtert zu erfahren, dass sie nur einen Teil des Tages hier verbringen würden. Doch Charlies verwirrter Gesichtsausdruck ließ erkennen, dass er andere Sorgen hatte.

„Wie kommen sie damit durch?“, fragte Charlie. „Ganz sicher erlaubt die Barrington nicht, dass eine Gruppe Schüler nach der Mittagspause einfach abhaut.“

„Was glaubst du wohl, wie sie das machen?“, fragte Natalie und lächelte Charlie an. Sie hatte angehalten und stand nun vor einer Tür mit der Aufschrift „Klasse 11“. Schüler gingen zügig in das Zimmer hinein.

Charlie tippte nachdenklich gegen seine Wangen. „Die einzige Möglichkeit wäre – nein, das kann nicht sein.“

„Ich glaube, du hast es erraten“, sagte Natalie. „Ihr beeilt euch besser, wenn ihr pünktlich sein wollt. Die Klassenlehrer hier sind kaum nachsichtiger als Dagmar. Klasse 10 ist am Ende des Flurs. Ich sehe euch heute Mittag.“

Sie huschte durch die Tür und Ben und Charlie spurteten den Flur entlang, bis sie die Tür zur Klasse 10 fanden.

„Was hat Natalie gemeint?“, fragte Ben.

Charlie schüttelte den Kopf. „Ich glaube, das werden wir gleich herausfinden.“

Mit Natalies irritierender Andeutung im Kopf folgten sie ein paar vereinzelt Teenagern in das Klassenzimmer und gleich darauf hatte Ben Natalies verwirrende Äußerung bereits wieder vergessen. Im Zimmer reihten sich Holzpulte und Stühle aneinander,

von denen viele bereits von ganz akkurat gekleideten Schülern besetzt waren.

„Noch fünfundvierzig Sekunden“, sagte eine strenge Stimme. „Bitte nehmen Sie Platz.“

Hinter dem Lehrerpult vorne im Raum stand ein großer Mann, der genauso tadellos gekleidet war wie seine Schüler. Er besaß das selbstbewusste Auftreten einer Person, die es gewohnt war, dass man ihren Anweisungen folgte.

Ben und Charlie fanden zwei Pulte am hinteren Ende des Raums. Ben betrachtete die anderen Schüler im Klassenzimmer und sah, dass er mindestens die Hälfte vom Institut kannte. Ein Junge stach ihm ganz besonders ins Auge, weil er von nahezu sämtlichen Mädchen im Klassenraum angestarrt wurde. Ben war auch klar, weshalb. Er war einer dieser geheimnisvollen, nachdenklichen Typen, mit perfekten Gesichtszügen, einer kräftigen Kieferpartie und dichten Brauen, die seine dunklen, fesselnden Augen einrahmten. Der Junge schien nicht zu bemerken, dass er so viel Aufmerksamkeit auf sich zog. Er blickte starr geradeaus, hatte seine gefalteten Hände auf dem Pult abgelegt und wartete geduldig auf den Unterrichtsbeginn.

„Sieht aus, als hättest du Konkurrenz bekommen“, grinste Charlie.

Ben war daran gewöhnt, dass ihm mindestens ein, zwei Mädchen kesse Blicke zuwarfen, doch heute Morgen schenkte ihm kaum jemand Beachtung. Er redete sich ein, dass ihm das nichts ausmachte. Jedenfalls nicht viel.

Der Lehrer klopfte scharf auf sein Pult.

„Anwesenheitskontrolle“, kündigte er an und ratterte dann die

Namen mit einer militärischen Präzision herunter, die Dagmar sehr gefallen hätte. Ben erfuhr, dass der neue Junge Aaron hieß, und er sah, wie einige Mädchen lächelten, während sie den Namen lautlos wiederholten. Ben war erleichtert, als der Lehrer seinen Namen aufrief, denn er war nicht restlos überzeugt gewesen, dass das Ganze nicht doch ein Versehen gewesen war. Noch immer konnte er nicht fassen, dass er wirklich hier saß, in einer der angesehensten Schulen des Landes.

Nichtsdestotrotz, Schule blieb Schule und Ben drehte sich der Magen um bei dem Gedanken an stundenlanges Büffeln in langweiligen Fächern. Er hatte sich törichterweise eingebildet, all das hinter sich gelassen zu haben, als er sich am Institut einschrieb.

„Willkommen zum Herbstsemester“, sagte der Lehrer und holte Ben aus seinen Tagträumen. „Für alle Neuankömmlinge, mein Name ist Mr Bingham und ich bin Ihr Klassenlehrer. In Ihren Pulten finden Sie den Stundenplan für den Vormittag.“

Mr Bingham hielt kurz inne und betrachtete seine Schüler.

„Bevor wir beginnen, werde ich ein paar der wichtigsten Regeln der Barrington erklären. Regel Nummer eins: keine Magie, egal in welcher Form. Punkt. Jeder, der dabei erwischt wird, wie er einen Spellshooter einschmuggelt oder diesen einsetzt, wird sofort suspendiert. Das gilt auch für Zauberbeutel, Artefakte und im Prinzip für alles, was es in den verborgenen Königreichen gibt.“

Ben brauchte einen Moment, bevor er merkte, dass sein Mund offen stand. Er blickte verstohlen um sich, aber kaum jemand schien auch nur im Geringsten überrascht. Charlie nickte vor sich hin und Ben hörte ihn flüstern: „Wusste ich’s doch!“

„Die Barrington ist eins der am besten gehüteten Geheimnisse des Instituts und das soll auch weiterhin so bleiben“, sagte Mr Bingham.

Ben war froh, dass er saß, denn ihm wurde etwas schwummrig. Auf diese Weise also konnte das Institut die Barrington nutzen, um seine Lehrlinge zu unterrichten.

Die Schule *gehörte* dem Institut.

Es war kaum zu glauben, dass eine der angesehensten Schulen im Besitz des Royal Institute of Magic war. Doch je länger er darüber nachdachte, desto mehr Sinn ergab es. Warum nicht? Das Institut brauchte eine Schule für den Unterricht, und auf diese Weise waren alle Lehrlinge unter einem Dach und das Institut konnte den Stundenplan nach Lust und Laune gestalten. Waren alle, die auf die Barrington gingen, Lehrlinge? Er machte sich eine gedankliche Notiz, Natalie danach zu fragen.

Mr Bingham nahm einen Spellshooter aus der Schublade des Pults und legte ihn vielsagend auf die Schreibablage.

„Ich bin es leid, dass wir das jeden Semesterbeginn erneut durchgehen müssen, aber sollte jemand etwas Magisches eingeschmuggelt oder versehentlich mitgebracht haben, ist jetzt der Zeitpunkt, Farbe zu bekennen.“

Einige Schüler legten verschiedene eigentümliche Gegenstände auf ihre Pulte. Simon, ein Junge mit dichtem, lockigem rotem Haar und einem Gesichtsausdruck, der den Anschein erweckte, dass er ununterbrochen Koffein zu sich nahm, legte mehrere Gegenstände auf sein Pult. Dabei grinste er so breit, als hätte er gerade einen Wettbewerb gewonnen.

Mr Bingham lief durch das Klassenzimmer und sammelte die verbotenen Gegenstände ein. Als er zu seinem Pult zurückkam, nahm er den Spellshooter und blickte seine Schüler scharf an.

„Bevor ich die Endkontrolle durchführe, frage ich erneut: Möchte noch jemand irgendwelchen Plunder ausspucken?“

Mr Bingham und ein paar der Schüler blickten ganz direkt Simon an. Der saß ganz ruhig da und lächelte.

„Also gut“, sagte Mr Bingham.

Er richtete den Spellshooter aus, konzentrierte sich und feuerte eine Perle in Richtung Decke. Ein kleiner Energieball schwebte direkt unter den Lampen und surrte leise. Ben fragte sich gerade, ob noch irgendetwas passieren würde, als der Ball in Simons Richtung losschoss, auf dessen Tasche prallte und darin verschwand.

„Nein“, stieß Simon fassungslos aus.

Mr Bingham marschierte zu Simons Pult und steckte unverzüglich seine Hand in dessen Tasche. Nachdem er kurz darin gewühlt hatte, zog er einen kleinen Beutel heraus.

„So eine Überraschung“, sagte Mr Bingham und schlenkerte den Beutel. „Haben Sie etwas zu Ihrer Verteidigung vorzubringen?“

Simon zuckte resigniert mit den Achseln. „Ich dachte, der Schutzzauber, den ich gekauft habe, würde den Beutel verbergen. Das ist das letzte Mal, dass ich bei Magie, Schnickschnack & Chaos einkaufe.“

Ben und ein paar der anderen Schüler lachten. Simon, der die Aufmerksamkeit eindeutig genoss, grinste.

„Wie immer gewinnen Sie den Preis fürs erste Nachsitzen des Semesters“, sagte Mr Bingham. „Sie dürfen alle gehen.“

Der Ansage des Lehrers folgte allgemeines Gemurmel und schlur-

fende Schritte, während die Schüler aus dem Klassenzimmer strömten. Ben sah, dass jetzt alle Bücher in den Händen hielten.

„In deinem Pult“, sagte Charlie. Auch er hielt ein Buch, das den Titel *Rechnen für Fortgeschrittene* trug.

Die Ablage des Pults ließ sich öffnen. Ein ordentlich verstauter Satz Bücher und ein im Inneren abgedruckter Stundenplan kamen zum Vorschein. Ben schnappte sich das Mathebuch und schloss sich rasch Charlie und dem Rest auf ihrem Weg aus dem Klassenzimmer an.

„Na, das war interessant“, sagte Ben.

Charlie hingegen runzelte die Stirn. „Ich hoffe, meine Eltern kriegen das nicht spitz.“

„Werden sie nicht. Die Barrington gibt’s schon ewig und keiner schöpft bislang irgendeinen Verdacht.“

Ben war gleichermaßen überrascht und enttäuscht von seinem ersten Vormittag an der Barrington. Er hatte gehofft, dass eine Schule, die dem Institut gehörte und von diesem geleitet wurde, Magie nutzte oder wenigstens ein Unterrichtsfach darin anbot. Doch wie Mr Bingham betont hatte, war von Magie nichts zu spüren und der Unterricht war ziemlich exakt so, wie er ihn von seiner alten Schule kannte. Allerdings machte ihm der Unterricht an der Barrington im Gegensatz dazu schon fast Spaß; früher hatte er sich immer zu Tode gelangweilt. Der Unterricht hier war ausgewogen zwischen Theorie und praktischen Übungen, wobei Anwendungsbeispielen besonderes Gewicht beigemessen wurde. Ben hatte das Gefühl, dass er wahrscheinlich zum ersten Mal wirklich etwas lernte, und er war nahezu enttäuscht, als die Mittagsglocke läutete.

Als sie den Speisesaal betraten, konnten sie Natalie nirgends entdecken, also gesellten sie sich zu ein paar Klassenkameraden. Schon bald verliebten sie sich ein himmlisch schmeckendes Hühnchen ein.

„Ich wünschte fast, wir könnten den ganzen Tag hier verbringen, nicht nur den Vormittag“, sagte Charlie und nahm sich noch einen Hähnchenflügel. „Die Lehrer sind der Wahnsinn und ich lerne unglaublich viel.“

„Für 'ne Schule war's nicht schlecht“, gab Ben zu. „Aber ich ziehe das Institut vor.“

„Ich versuche mal, mein Erstaunen zu verbergen. Ich frage mich, wie wir dort hinkommen werden.“

Ben hatte auch schon darüber nachgedacht. „Von hier bis zur Drachenbahn-Station in Croydon oder London würde es zu lange dauern.“

„Ben Greenwood und Charlie Hornberger?“

Ben drehte sich um und sah einen Mann hinter ihnen stehen. Es dauerte einen Moment, bis er begriff, dass es sich um einen Lehrer und nicht um einen Schüler handelte, denn der Mann besaß eine freundliche, jugendliche Ausstrahlung und trug einen langen Pferdeschwanz, der irgendwie nicht hierherpasste.

„Das sind wir“, sagte Ben.

„Tut mir leid, dass ich euer Mittagessen unterbreche, aber Neuankömmlinge müssen früher zum Institut aufbrechen, da es vorher noch einiges zu lernen gibt.“

„Lernen?“

Der Lehrer lächelte. „Ihr werdet sehen, was ich meine, wenn wir dort sind.“

Darzel-Flug

Ben und Charlie wurden von dem Lehrer und einem Dutzend weiterer Neankömmlinge begleitet, die alle unsicher, aber neugierig dreinblickten.

Der Lehrer stellte sich ihnen als Jeff vor und führte sie vom Schulgelände herunter, in ein Tal und dann in einen Laubwald. Das Rascheln der Blätter und das Gezwitscher der Vögel wurde vom Redeschwall der Schüler übertönt, der hauptsächlich an Jeff gerichtet war.

„Tut mir leid, aber ich kann nichts anderes sagen, als dass wir auf dem Weg zum Institut sind“, antwortete Jeff mit einem Glitzern in den Augen, als wüsste er genau, dass diese Antwort die Neugier der Schüler nur noch mehr anfachen würde.

„Ach, komm schon“, sagte Simon. „Mein Bruder hat mich mit dieser Reise schon den ganzen Sommer aufgezogen. Kannst du uns nicht irgendetwas verraten?“

„Ihr müsst ja nicht mehr lange warten“, sagte Jeff. Er ertrug das Quengeln gut gelaunt und wirkte nicht im Geringsten genervt. Nur

Aaron gab sich unbeeindruckt von allem. Seine Gleichgültigkeit veranlasste einige Schüler, ihn zu fragen, ob er insgeheim schon etwas wusste, was er freundlich verneinte.

„Wie Mr Poole bereits sagte, wir werden es noch früh genug herausfinden“, sagte Aaron. „Warum genießen wir nicht einfach den schönen Spaziergang, anstatt endlos herumzurätseln?“

Ben sah, dass einige Mädchen lächelten und zustimmend nickten. Simon verdrehte die Augen und löcherte den Lehrer von Neuem.

Auch Ben hatte Spaß am Rätselraten. Je weiter sie liefen, desto aufgeregter wurde er.

„Mir gefällt das überhaupt nicht“, sagte Charlie und runzelte die Stirn. „Das wird ganz bestimmt gefährlich und beängstigend sein.“

„Freuen wir uns nicht zu früh“, sagte Ben und grinste.

„Nun, ich kann mir nicht vorstellen, dass sie mitten aus dem Wald heraus einen komfortablen Transport zum Institut bereitstellen, oder?“

Selbst das große Schulgebäude war mittlerweile aus ihrem Blickfeld verschwunden, so tief drangen sie in den Wald vor.

Das Geräusch von fließendem Wasser unterbrach das Geschnatter der Schüler. Plötzlich endete der Wald und gab den Blick auf eine weitläufige Grasfläche frei, die an einen rauschenden Fluss grenzte. Hinter dem Fluss erhob sich sacht ein Hügel.

Jeff hielt an, stemmte seine Hände in die Hüften und blickte über die freie Fläche.

„Wir sind da“, sagte er und musste über die Verwirrung und Überraschung in den Gesichtern der Schüler lächeln. „Wie ihr wisst, sind wir auf dem Weg zum Institut. Es ist klar, dass wir nicht zu den

Drachenbahnen in London oder Croydon gehen können, die ihr sonst nehmt. Wie einige von euch sicherlich schon erraten haben, gibt es jedoch eine weitere Drachenbahn, die in diesem Wald versteckt ist.“

Diese Ankündigung hatte eine Flut an Fragen zur Folge, die Jeff geduldig anhörte, bis er schließlich einen Finger hob, um Ruhe zu schaffen.

„Natürlich wurde diese Drachenbahn so getarnt, dass eine normale Person nicht versehentlich auf sie treffen kann. Genauer gesagt, ist es einem Menschen nicht möglich, sie ohne Hilfe zu finden – aus diesem Grund benötigen wir Unterstützung.“

Jeff steckte zwei Finger zwischen die Lippen und stieß einen schrillen Pfiff aus.

Ben hielt den Atem an und blickte erwartungsvoll um sich. Die Bäume hinter ihnen raschelten und es folgte hohes Gebrüll, das alle zusammenzucken und Charlie vor Schreck sogar auf den Hintern plumpsen ließ. In den Baumkronen erschienen riesige Eidechsen, die an den Baumstämmen hinabkletterten. Ben staunte. Sie mussten mindestens zwei Meter lang sein, hatten leuchtend gelbe Augen, Mäuler wie Alligatoren und auch deren glänzende weiße Zähne. Doch es waren nicht ihre Größe oder die Zähne, die alle starren ließen – es waren die kurzen, lederartigen Flügel, die aus ihren Rücken herausragten.

„Bleibt tapfer!“, rief Jeff den vor Angst laut keuchenden Schülern zu. Die Eidechsen bewegten sich schlängelnd-kriechend durch das Gras und stellten sich in einem perfekten Kreis um sie herum auf. Ben und die anderen Schüler wichen immer weiter zurück, bis sie

zusammengedrängt und mit den Rücken aneinander in der Mitte des Kreises standen und in die grinsenden Gesichter der Eidechsen blickten.

„Die süßen Kerlchen nennt man Darzels“, sagte Jeff. „Wie ihr euch bestimmt schon gedacht habt, sind sie eine Kreuzung aus Drache und Eidechse. Sie existieren bereits seit Urzeiten in den verborgenen Königreichen.“

Jeff pfiff kurz und einer der größeren Darzels kroch nach vorn und hielt vor Jeff an. Jetzt erkannte Ben, dass das Tier ein Geschirr auf dem Rücken trug und Zügel locker über dessen Nacken hingen. Jeff kniete sich hin und streckte zur Verblüffung der Schüler seine Hand aus, bis er beinahe die Schnauze des Tieres berührte. Der Darzel beschnupperte sie, streckte eine lange rosafarbene Zunge heraus und leckte Jeffs Hand eingehend ab. Jeff erhob sich wieder und stellte sich mit unglaublicher Gelassenheit auf den Rücken des Darzels, wobei sich seine Füße perfekt in die dafür vorgesehenen Ausformungen auf dem Geschirr fügten.

„Darzels sind wahrscheinlich die älteste Transportmethode in den verborgenen Königreichen. Da allerdings ihre Bestände zurückgehen, wurden die meisten durch größere und schnellere Tierwesen ersetzt. Das Institut hält jedoch noch fünfzig von ihnen in diesem Wald. Sie sind schnell, können bis zu fünfzehn Meter hoch fliegen und wenn ihr erstmal den Dreh raushabt, sind sie unglaublich wendig. Was für uns jedoch am Wichtigsten ist, sie können die Position der Drachenbahn orten. Ohne ihre Hilfe würde man den lieben langen Tag den Wald erfolglos durchsuchen.“

Charlie hob die Hand. „Aber wenn man die Drachenbahn einmal

gefunden hat, kann man die Position für die Zukunft doch sicherlich markieren, oder?“

„Keine Chance“, sagte Jeff.

Charlies nächste Bemerkung wurde von Bens Ellbogen schon im Vorfeld geblockt.

Jeff grinste und nahm Charlies Verwirrung mit Humor. „Okay, lasst uns zum spaßigen Teil übergehen. Sucht euch einen Darzel aus und geht auf ihn zu, bis eure Fußspitzen ungefähr einen Meter von seinem Maul entfernt sind.“

„Werden die rasiermesserscharfen Zähne nicht vielleicht zum Problem werden?“, fragte Charlie.

Er war nicht der Einzige, der zögerte. Die Hälfte der Schüler blickte die Darzels ängstlich an. Ben wählte einen, dessen manisches Grinsen nicht ganz so Furcht einflößend war, und ging vorsichtig auf ihn zu. Während der letzten Schritte brach er in Schweiß aus und bewegte sich extrem langsam.

„Ob ihr’s glaubt oder nicht, sie mögen kein Menschenfleisch“, sagte Jeff. „Sie können es nicht verdauen.“

Der Rest der Schüler bewegte sich ebenfalls vorwärts, bis alle einem Darzel gegenüberstanden. Ben sah, dass es exakt ein Tier pro Schüler gab.

„So weit zum einfachen Teil“, sagte Jeff, rieb sich die Hände und lächelte. „Also gut, nun müsst ihr das Vertrauen des Darzels gewinnen. Wie ihr gesehen habt, habe ich mich niedergekniet und die Hand ausgestreckt, die mein Darzel gehörig abgeleckt hat.“

„Sie machen Witze“, sagte ein braunhaariges Mädchen namens Beth.

„Ich fürchte nein. Um Vertrauen aufzubauen, müsst ihr eure Hand ausstrecken und darauf warten, dass er sie leckt.“

Charlie strich sich den Schweiß von der Stirn. „Warum packen wir ihn nicht einfach gleich beim Maul, stemmen seine Kiefer auseinander und stecken unsere Köpfe rein?“

„Kannst du gerne machen, wenn du willst“, sagte Jeff. „Ich würde dir aber nicht dazu raten.“

„Was machen wir, wenn die Eidechse entscheidet, uns nicht zu vertrauen?“, fragte Beth.

„Kann passieren, ist aber nichts, womit wir nicht umgehen könnten.“ Jeff rieb sich erneut die Hände. „Also, wer will als Erster?“

Sie mögen kein Menschenfleisch. Ben wiederholte diesen Satz im Geiste immer wieder, während er sich hinkniete und langsam seine Hand ausstreckte, bis sie fast die lange Schnauze des Darzels berührte. Die anderen Schüler machten es ihm vorsichtig nach, bis ein Dutzend mehr oder weniger ruhige Hände sich den Darzels entgegenstreckte.

„Macht keine plötzlichen Bewegungen.“

Ben hörte Jeffs Stimme, aber sein Blick war auf den Darzel geheftet. Zwinkerten diese Wesen eigentlich jemals?

„Plötzliche Bewegungen verärgern sie und brechen das Vertrauen.“

„Und wenn sie versuchen sollten, unsere Hand abzubeißen? Dürfen wir uns dann bewegen?“, fragte Charlie.

„Ich habe doch gesagt, sie stehen nicht auf Menschenfleisch.“

Ben zwang sich, dem Darzel in die gelben Augen zu schauen. Dieser nickte kaum merklich mit seiner langen Schnauze und berührte

mit seiner feuchten Nase Bens Finger. Ben konnte kaum widerstehen zurückzuzucken. Er spürte förmlich, wie der Darzel ihn abwägte. Auf einmal öffnete der Darzel wie in Zeitlupe seine Schnauze, streckte seine schlangenartige Zunge heraus und schlabberte Bens Hand ab.

„Sehr gut, Ben Greenwood!“, sagte Jeff. „Und jetzt wirf einen Blick auf das Geschirr auf dem Rücken. Steig drauf und nimm die Zügel auf, die um seinen Nacken hängen.“

Ben schielte rüber und betrachtete Jeff, der ruhig auf seinem Darzel stand und dabei die Zügel entspannt und selbstsicher in den Händen hielt.

Ben atmete tief durch und stieg auf. Die Ausformungen auf dem Geschirr schienen sich Bens Schuhen anzupassen und schmiegt sich eng an. Er bückte sich und nahm die Zügel auf, wobei er in jeder Hand einen hielt. Er spürte die Kraft des Darzels unter sich und wusste instinktiv, dass er bei einer falschen Bewegung hinunterbefördert werden würde.

Aaron bestieg seinen Darzel genauso zügig wie Ben, aber es dauerte noch fünf Minuten, bis auch die anderen aufgestiegen waren.

„Sehr gut. Jetzt wird es ein bisschen schwieriger“, sagte Jeff. „Also, vielleicht seid ihr ja schon einmal auf einem Pferd geritten. Es ist nicht dasselbe, aber es gibt Ähnlichkeiten.“

Die nächste halbe Stunde brachte Jeff ihnen geduldig die Grundlagen bei – losfliegen, anhalten, wenden.

„Perfekt“, sagte Jeff. „Ich denke, ihr seid bereit für einen Testlauf. Schaut mir zu.“

Jeff zog sanft an den Zügeln und der Darzel hob seinen Kopf und begann vorwärtszukriechen, wobei sich sein Körper nur wenige Zentimeter über dem Gras befand. Der Darzel erhöhte seine Geschwindigkeit und breitete seine Flügel aus. Fast zeitgleich hob der Darzel ein paar Meter vom Boden ab und flog in Richtung des Flusses. Jeff lenkte ihn über den Fluss hinweg, dann zurück und landete wieder im Gras.

„So einfach geht’s“, sagte Jeff. „Ihr müsst nur alles zusammenfügen, was ihr gelernt habt. Also, ich möchte, dass ihr euch in einer Reihe aufstellt und jeder es einmal versucht.“

Sie bildeten eine Schlange. Diejenigen, die genug Selbstvertrauen besaßen oder einfach nur große Lust hatten, eilten zum Anfang, diejenigen, die die Darzels noch immer ängstlich beäugten, waren froh, möglichst weit hinten zu stehen.

Der Erste in der Schlange und mit einem breiten Grinsen auf seinem sommersprossigen Gesicht war Simon. Er stand auf seinem Darzel mit den Zügeln in den Händen wie ein Rennfahrer, der auf das grüne Startlicht wartete.

„Ich weiß, dass das überhaupt nicht deinem Naturell entspricht, aber sei bitte geduldig. Wenn du zu hastig vorgehst, wirst du das Gleichgewicht verlieren“, sagte Jeff.

„Gleichgewicht. Verstanden“, sagte Simon und starrte gebannt auf den Fluss. „Darf ich starten?“

Jeff nickte resigniert.

„Hüh!“, sagte Simon und zog kräftig an den Zügeln. Der Darzel schoss vorwärts und Simon schrie vor Vergnügen, wobei er gerade noch die Balance hielt. Der Darzel schwang die Flügel und flog zum

Fluss. Simon zog an den Zügeln und der Darzel legte sich mit voller Geschwindigkeit in die Kurve. Ein Schrei, ein Platschen und Simon lag im Fluss. Der nun unbemannte Darzel landete nicht weit entfernt, verharrte dort und wartete ungerührt auf seinen Reiter.

Das Gelächter dauerte an, bis ein grinsender und tropfnasser Simon aus dem Fluss kraxelte, seinen Darzel wieder bestieg und sich danach zu den anderen an das Ende der Reihe begab.

„Nun, Simon hat nicht nur zahlreiche Fehler gemacht, sondern auch leicht erkennbare, wie ich hoffe“, erklärte Jeff. „Sein größter war es, zu viel Kraft anzuwenden. Ihr müsst sanft sein, besonders beim Starten. Okay, wer ist der Nächste?“

Simon war nicht der Einzige, der sich blamierte, allerdings vollbrachte kein anderer ein derartiges Schauspiel. Als die Reihe an Ben war, hatte noch keiner den kleinen Rundflug gemeistert.

„Du bist dran, Ben“, sagte Jeff. „Lern aus Louisas Fehler. Leite den Kurvenflug nicht zu spät ein, sonst landest du im Wald.“

Bens Herz raste. Er wusste, dass seine Mitschüler ihm zusahen; der Druck machte ihm nicht viel aus, aber die Tatsache, dass noch keiner die Runde erfolgreich geflogen war, verlieh der Aufgabe mehr Würze. Ben wackelte mit den Füßen, um sicherzugehen, dass sie fest im Geschirr saßen. Er konzentrierte sich auf den fünfzehn Meter weit entfernten Fluss und zupfte sacht an den Zügeln. Der Darzel fing zu laufen an und schlängelte sich durch das Gras. Ben beugte seine Knie leicht, um die Balance besser halten zu können. Dann zupfte er zweimal kurz hintereinander an den Zügeln und der Darzel breitete seine Flügel aus und hob vom Boden ab. Das Erlebnis zu fliegen, auch wenn es nur knapp einen Meter über dem Boden war,

ließ ihn nach Luft schnappen. Seinen Blick auf den Fluss geheftet und seine Arme angespannt, wartete er auf den richtigen Moment für die Kehrtwende. Dieser kam, als er das rauschende blaue Wasser unter sich sah. Ben zog sanft am rechten Zügel. Der Darzel legte sich elegant in die Kurve. Ben stieß einen kleinen Schrei aus und verlor fast das Gleichgewicht. Mit knapper Not gelang es ihm, sich wieder aufzurichten und oben zu halten, bis der Darzel die 180-Grad-Wendung vollendet hatte und sicher zu den anderen Schülern zurückflog. Ben war so sehr darauf konzentriert, nicht herunterzufallen, dass er den Applaus und die Jubelrufe kaum wahrnahm. Etwas wackelig landete er am Ende der Warteschlange und stieg mit einem erleichterten Lächeln ab.

„Hervorragend!“, sagte Jeff und applaudierte mit den anderen. „Seht ihr, man kann es schaffen.“

Von Bens Erfolg angespornt, bekamen es die nächsten beiden Schüler auch beinahe hin, doch kurz vor dem Ziel fielen sie herunter.

Dann kam Aaron an die Reihe.

„Oooh, ich wette, er schafft es“, sagte Beth und strich sich unbewusst über ihr welliges braunes Haar. „Er sieht wie der geborene Reiter aus.“

Aaron stand auf seinem Darzel und wartete auf das Startzeichen von Jeff. Ben musste zugeben, dass in Aarons Haltung eine Selbstsicherheit und Eleganz lag, die er bisher nur bei ihrem Lehrer gesehen hatte.

Ein bisschen hoffte Ben, dass Aaron einen Fehler machen würde, aber als dessen Darzel vom Boden abhob, wusste er, dass das nicht

passieren würde. Aaron flog die Runde mit vollendeter Leichtigkeit. Der Jubel fiel begeistert aus, besonders bei den Mädchen, und sogar Ben konnte nicht anders als mitkatschen.

„Ich habe doch gesagt, dass er das super machen wird!“, sagte Beth mit einem kleinen Hüpfen. Ihre Augen verengten sich. „Oh, schaut, Kathy ist als Nächste dran, die Glückliche. Sie darf sich danach hinter ihm anstellen.“

Aber dazu kam es nicht. Jeff begann, diejenigen zur Seite zu nehmen, die bereits sicher genug waren, damit die, die noch Training benötigten, weitere Übungsflüge absolvieren konnten. Ben stand schon bald bei Aaron, aber sie mussten noch eine gute halbe Stunde warten, bevor Jeff entschied, dass alle so weit waren.

„Der nächste Teil ist einfach“, sagte Jeff. Er streckte einen Arm aus. „Die Drachenbahn liegt in dieser Richtung. Solange ihr auf diesem Kurs bleibt, wird euer Darzel die Drachenbahn finden. Sollte er sich zur Seite neigen und eine Kurve fliegen, dann lasst ihn das tun. Die Reise dauert normalerweise etwa fünfzehn Minuten. Sind alle startklar? Gut, dann lasst uns losfliegen.“

Ben zupfte an den Zügeln und der Darzel setzte sich in Bewegung. Mit einem Flügelschlag hob er ab. Um sich herum sah Ben die anderen Schüler auf ihren Darzeln fliegen. Die meisten hatten ein breites Grinsen im Gesicht. Charlie flog neben ihm und beobachtete mit leichtem Unbehagen die vorbeiziehenden Bäume.

Ben hätte zu gerne herausgefunden, wie schnell sein Darzel fliegen konnte, aber ihm war klar, dass ein solches Experiment schmerzhaft enden würde. Sobald er sich etwas sicherer fühlte, würde er das testen können. Es war trotzdem ein wahnsinnig tolles Gefühl, auf

einem Darzel zu stehen, während dieser sich seinen Weg durch den Wald bahnte, über Büsche und manchmal sogar über Baumkronen hinwegflog, um dann wieder zwischen den Ästen hindurch auf Bodenhöhe abzutauchen. Es dauerte bestimmt fünf Minuten, bis Ben sich an den Flug gewöhnt hatte und sein Herz endlich nahezu normal schlug. Er schaute sich um und sah, dass Charlie sich noch immer neben ihm befand und ein paar Schüler zu seiner Linken flogen. Der Rest hatte sich verteilt, wobei alle verschieden schnell flogen und auch etwas unterschiedliche Routen zur Drachenbahn nahmen.

„Irgendeinen Schimmer, wo wir uns befinden?“, rief Ben zu Charlie hinüber.

Charlie hatte beide Arme zur Seite ausgestreckt, um sein Gleichgewicht zu halten, und musste sie immer schnell am Körper anlegen, wenn sie durch einen engen Spalt flogen. „Ich weiß, dass wir Richtung Süden fliegen, aber das war’s auch schon. Dieser Wald kann aber nicht endlos sein.“

Doch der Wald schien nicht aufzuhören. Hin und wieder nahm die Dichte der Bäume ab und Ben befand sich auf einer kleinen Lichtung. Doch dann umschloss ihn der Wald auch schon wieder. Er fragte sich allmählich, wann sie ihr Ziel erreichen würden, als er oben, über den Bäumen, etwas schimmern sah. Für eine Sekunde dachte er, es wäre die Sonne, die ihn blendete. Doch die war es nicht.

Eine kleine Feuerkugel in der Größe eines Tennisballs segelte an ihm vorbei und versengte das Gras unter ihm.

„Was zum –?“

Ben blickte wieder nach oben und hörte Gelächter. Knapp oberhalb der Baumkronen, direkt über ihnen, flog Josh.